



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Drinne und draußen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Drinnen und draußen

Polens Friedensverhandlungen mit Sowjet-Rußland. Wie der „Matin“ das erste Blatt war, das, abgesehen von sozialistischen Zeitungen, den Umschwung Frankreichs in der Politik gegen Rußland anzeigte, so betrachtet er es nun als seine Aufgabe, Frankreichs Öffentlichkeit auf die bevorstehenden Verhandlungen Polens mit Rußland vorzubereiten. Der Wunsch nach Frieden, so führt sein Berichterstatter aus, bestände in Polen ganz allgemein, was nicht verwunderlich sei, da das Land längst nicht mehr den triumphalen und großartigen Eindruck mache, der dem Beobachter zu Anfang 1919 aufgefallen sei. Die Teuerung habe geradezu katastrophale Formen angenommen, die einen beträchtlichen politischen Einfluß gewinnen könnten. Die französische Kohlenfrisis sei nichts im Vergleich zur polnischen. Der Krieg koste zwei Milliarden monatlich und sei eine der hauptsächlichsten Ursachen der niedrigen polnischen Valuta. In der Armee herrsche Typhus und der Gesundheitsdienst im Heere stehe riesigen Schwierigkeiten gegenüber. Dennoch befürchteten orientierte Persönlichkeiten, daß ein Friedensschluß die Wirkung eines allgemeinen polnischen Ausverkaufes haben und außerdem das Feld für eine kolossale Frühlingspropaganda der Bolschewisten frei machen würde. Anfangs habe die polnische Regierung nur daran gedacht, mit den Bolschewisten ein Abkommen zu treffen. Jetzt aber bestände der Plan, einen allgemeinen Frieden mit Rußland zu schließen. Dieser Beschluß sei am 12. Februar in geheimer Sitzung gefaßt worden. Der polnische Innenminister habe in dieser Sitzung erklärt, daß man zwar allgemein den Frieden wünsche, aber doch keineswegs gesonnen sei, ihn in überstürzter Weise und um jeden Preis zu schließen. Die militärischen Stellen hätten sich in ähnlichem Sinne geäußert, und der Kriegsminister habe ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Freiwerden bolschewistischer Armeen bei Jarkutsk oder selbst bei Odessa bei den enormen Transportschwierigkeiten Rußlands vorläufig keinerlei ernsthaften Grund zu Befürchtungen gebe. Kein Mitglied der

Kommission habe jedoch diese beruhigenden Versicherungen zum Anlaß genommen, die Zurückweisung der bolschewistischen Vorschläge zu fordern. Bei Erörterung der finanziellen Forderungen werde man darauf hinarbeiten, daß die Bolschewisten ihr Finanzsystem aufgäben. Wenn nämlich Rußland Polen durch Vertrag einen Teil seiner äußeren Schuld zuschöbe, so sei damit gewissermaßen automatisch die Anerkennung der Gesamtschuld ausgesprochen. Bezüglich der politischen Bestimmungen des Vertrages wolle man darauf hinarbeiten, daß Polen auch die Rechte seiner schwächeren Nachbarn vertrete, wobei man sich nicht verhehlen könne, daß manche der vorgeschlagenen Lösungen, wie z. B. die über die Ukraine, nur provisorischen Charakter haben könnten. Interessant ist schließlich das Eingeständnis, daß der Entwurf der polnischen Gegenvorschläge nach seiner Fertigstellung, bevor er an die Bolschewisten geht, der Friedenskonferenz unterbreitet werden soll. (Matin vom 15.—17. Februar.)

M.

Österreichisch-deutsche Volksgemeinschaft.

Von deutsch-österreichischer Seite wird uns geschrieben: Herr Großmann „hofft und fürchtet“, daß im Moment, wo die Katastrophe in Deutsch-Österreich ihren Höhepunkt erreicht, die Massen „herüberpurzeln“ werden, wie es der Affekt der größten Not diktieren wird. Diesen Moment hier „vorbereiten“, ist eine der Aufgaben des neuen österreichisch-deutschen Volksbundes.

Ich sehe nun dieses Herüberkommen, dieses sich „einbürgern“ Wollen von dem Standpunkt der Reichsdeutschen an und werde mehr als nachdenklich. All die Erfahrungen meines neunzehnjährigen Aufenthaltes in Deutschland, meines neunjährigen in Berlin, ganz besonders aber die der letzten Jahre, also der Kriegsjahre, haben genügt, um die Psyche des Reichsdeutschen völlig kennen zu lernen. Und sollte die Regierung auch nicht mehr gegen die zurströmenden Österreicher auftreten, vielleicht sogar ihnen mit offenen „Bruderhänden“ entgegenkommen, so wird doch der Willkommen

des deutschen Volkes ausbleiben. Vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus ist es vorerst begreiflich, daß man diese „Brüder“ nicht brauchen kann, man wird ihnen, die man gar nicht kennt, nie verstanden hat, auch keine Heimstätte geben. Sie sind Bettler und kommen als Bettler. Wir Deutsch-Österreicher halten uns im Moment für Bettler, das ist das schlimmste, hoffnungsloseste an der ganzen Sache. Man hält Verabreden auf Wien, man verzweifelt, aber kein Mensch denkt an unsern Reichtum, der unterdessen der Entente spielend in die Hände fällt. Geheimrat Brandl wies gestern auf die „weiße Kohle“ Tirols hin, diese „weiße Kohle“, die keiner holen kommt, während ihn der Mangel der schwarzen verzweifeln läßt. Ich bin vor Jahren stundenlang im Gesäuf durch Täler gelaufen, die eine ungeheure Wasserkraft hatten, die völlig ungenutzt dahinbrauste. Überall an den Gebirgsbächen lagen Eisenhäuser, tote Eisenhäuser. Halb verfallen, waren sie bestenfalls kümmerliche Wohnungen für ein paar arme Familien. Dabei war die Bevölkerung recht verblendet, anspruchslos, gottergeben, wie so oft in Österreich. Ich forschte nach, warum die Eisenhäuser standen, da erfuhr ich, daß Baron Rothschild überall den Besitz in der Gegend aufkaufte, die Häuser mit ihrem bißchen Boden seien ganz besonders billig, denn die Besitzer sind a conto der Industrie in ihrem primitiven Betrieb längst nicht mehr konkurrenzfähig. (Der Baron Rothschild hat da unten wo ein Sägewerk.) Kein Mensch, auch nicht Baron Rothschild, dachte daran, hier rationell die Wasserkräfte auszunutzen, Wohlstand in der Bevölkerung zu gründen. Ähnliche Ergebnisse hatte ich oft in meinem armen Österreich. Erstklassiger Boden wurde nicht rationell landwirtschaftlich ausgenutzt, es fehlte die nötige Initiative, der Boden gab ja auch so genug.

Heute aber, wo Österreich bankrott ist, kommt jeder Faktor in Frage, es zu retten. Während Franzosen überall und überall in Österreich sich ankaufen, schaut Deutschland

zu. Möchten doch die Deutschen aus dem Reich herüberpurzeln nach Österreich und dort Betätigung ihrer Fähigkeiten suchen. Es gibt ihrer übergenug. Aber die Leute hier, die ins neutrale Ausland mit ihrem Geld flüchten, sind meist Schmarozker, die nur mit Spekulation vorwärts kommen wollen, und die tüchtigen, anständigen und reichen Deutschen kennen ja Österreich nicht, sie hören jetzt nur von dem „Bettelvolk“, dem sie bestenfalls ein paar hundert Mark hinwerfen. Warum wird nicht eine große Propaganda für österreichische Werte, die da sind und durch die Valuta um ein Butterbrot zu haben sind, gemacht? Warum nur gemurmelt und getlakt? Die Reichsdeutschen sollen sich bei uns einbürgern, sie hätten ihr Geld, mein Gott, gut untergebracht. In den nächsten Jahrzehnten gäbe es ein reiches Deutsch-Österreich, dem dann Deutschland in jeder Hinsicht eine Hilfe wäre, statt daß Deutschland passiv zusieht, wie Deutsch-Österreichs Schätze in dem Machen der Entente verschwinden.“

Die Gedanken, die uns diese Zuschrift nahelegt, möchten auch wir auf das wärmste unterstützen. Ein starkes Anströmen reichsdeutschen Kapitals, das feste Anlage in Österreich sucht, würde fraglos dem unheilvollen Aufkauf deutsch-österreichischer Werte in Österreich durch die Franzosen mit Erfolg entgegenwirken können. Hindernd scheinen einem solchen Vorgehen die deutschen Kapitalsfluchtgesetze entgegenzustehen, doch glauben wir, daß bei gutem Willen und klar erkanntem Ziel Abmachungen zwischen der deutschen und deutsch-österreichischen Regierung getroffen werden könnten, die zwar dem Wunsche, das Kapital nicht dem deutschen Steuerfiskus zu entziehen, Rechnung tragen und doch die Anlage in Österreich ermöglichen. In jedem Falle erscheint es uns notwendig, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese wichtig Frage zu lenken. Es handelt sich hier um einen der vielen Fälle, wo unserer Politik wieder einmal das nachgerade typisch werdende Schicksal eines tragischen „Zu spät“ droht. D—d.